

## § 8.

Das Stiftungskapital ist mündelsicher anzulegen; dasselbe ist in seinem Bestande zu erhalten und, falls Verluste eintreten, auf seine ursprüngliche Höhe zu ergänzen.

Der Verwaltung des Stiftungsvermögens erfolgt durch den Kassensführer.

Die am Beginn jeden Geschäftsjahres für das abgelaufene Geschäftsjahr aufzustellende Jahresrechnung ist alljährlich durch zwei Vorstandsmitglieder zu prüfen und mit einem Vermerk über die geschehene Prüfung zu versehen.

Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

Der Aufsichtsbehörde ist alljährlich ein von dem Vorstand zu vollziehender Bericht über die Wirksamkeit der Stiftung nebst einer Abschrift der Jahresrechnung einzureichen.

## § 9.

Die verfügbaren Zinsen abzüglich der Verwaltungskosten sind alljährlich dem Stiftungszwecke gemäß zu verwenden.

Falls sich herausstellt, daß nicht alle vorhandenen Einnahmen eines Jahres verbraucht oder vergeben sind, so können für die vorstehend aufgeführten Zwecke alle solche Einnahmen für ein späteres Jahr verwendet werden, immer vorausgesetzt, daß das Kapital der Stiftung dadurch nicht vermindert wird.

## § 10.

Alljährlich ist ein Bericht der Stiftung, aus welchem sich die Verwendung der Zinsen ergibt, in einer durch den Vorstand zu bestimmenden Weise zu veröffentlichen.

## § 11.

Die Aufsicht über die Stiftung führt der Polizei-Präsident von Berlin.

## § 12.

Beschlüsse des Stiftungsvorstandes, durch welche der Zweck der Stiftung geändert oder die Stiftung aufgehoben werden soll, bedürfen der Genehmigung des Königs, sonstige Änderung an der Verfassung der Genehmigung der Aufsichtsbehörde.

Berlin, den 2. Juni 1893.

Frau K. Virchow

Carl Virchow,

Marie Kahl geb. Virchow,

Hanna Virchow,

Hans Virchow,

Ernst Virchow,

Adole Henning geb. Virchow

2. Ges. Erdkunde, 1904

pp 89-117

## Vorträge und Abhandlungen.

### Bericht über meine Expedition in Nordost-Afrika in den Jahren 1899—1901.

Von Carlo Freiherr v. Erlanger.

Hierzu Tafel 2—50.

Kein Reich Afrikas dürfte in solcher Weise berufen sein, eine derartig hervorragende Rolle zu spielen in dem Wettbewerb der abendländischen Mächte, um die Obermacht in dem dunklen Erdteile zu erlangen, als das von Sagen umwobene, Jahrtausende alte Äthiopien, unser heutiges Abessinien. Ist es doch durch seine geographische Lage ganz besonders berufen, den Verkehr Europas durch das Rote Meer nach dem Herzen Afrikas zu beherrschen und zu vermitteln. Dazu kommt, daß das mit Naturschätzen reich bedachte Land nur der Augenblicke harret, in dem es der Kultur erschlossen wird, um in die Reihe der Länder einzutreten, die der Kolonisation ein nach jeder Richtung geeignetes Feld bieten. Das wird besonders für Europäer wichtig werden, weil das Klima diesen überaus zuträglich ist.

Wunderbar ist es daher, daß die Kenntnis dieses Landes heute noch eine sehr geringe ist, während es den Juden vor Jahrtausenden wohlbekannt war, wie die Bibel bekundet. Ebenso war „Äthiopien“ den Römern bekannt, wie die einst blühende Kolonie „Erythra“ bezeugt.

Man hatte glauben sollen, daß mit der Eröffnung des Suez-Kanals der entstandene Weitverkehr der Forschung Tür und Tor sofort öffnen würde. Daß dies nicht geschehen, ist nur dadurch zu erklären, daß seit dem unglücklichen Ausgange des anfänglich so verheißungsvollen italienischen Kolonisationsversuches in dem alten Erythra der Negus darauf bedacht ist, dem europäischen Einfluß nicht allzu bedeutende Macht in seinem Reiche zu gestatten.

Für die Ausrüstung zur bevorstehenden Reise waren natürlich die Erfahrungen, die ich auf meiner früheren Expedition gesammelt hatte,

unabhängige Staaten bestanden hatten. Der Durchforschung dieser Inseln, deren größte den Namen Tulugudo führt, wurden zwei Tage geopfert. Die am Suai-See gebräuchlichen Boote sind nicht besonders vertrauenerweckend. Als Material zum Bau wird Rohr verwendet. Die Boote selbst sind sehr klein und fassen mit Not den Bootsmann und einen Passagier. Bei spiegelglatter Wasseroberfläche ging indessen die Überfahrt glatt von statten. Wie überall in Abessinien genossen auch hier die Besucher die größte Gastfreundschaft. Neugierig hatte sich die ganze Einwohnerschaft, von der wohl keiner bis dahin einen Europäer gesehen, am Ufer versammelt und führte uns direkt zu ihrem König, bei dem wir die freundlichste Aufnahme fanden. Der König liefs sogar zu Ehren seiner Gäste ein fettes Schaf schlachten. Leider war die Rückfahrt nach dem Lagerplatz auf dem von einem plötzlich aufgetretenen Sturm wildbewegten See eine auferst gefährliche. Wie Nufschalen wurden die leicht zerbrechlichen Fahrzeuge auf den Wellen umhergeworfen, und bald war die ganze Flottille in alle Winde zerstreut. Jeder Einzelne glaubte sich dem Untergange geweiht. Sowohl Dr. Ellenbeck, wie ich mit meinem Boot wurden nach einer der Inseln verschlagen, statt auf Festland zu kommen und mußten die Nacht in einer unsauberen, rauchgeschwärzten Gallahütte statt in unseren Zelten zubringen. Erst am andern Mittag gelang es, das andere Ufer und das Lager zu erreichen, wo natürlich die größte Aufregung herrschte. Glücklicherweise kehrten im Laufe des Tages auch die übrigen Leute zurück, die ebenfalls verschlagen gewesen waren.

Am 20. August wurde der Vormarsch wieder aufgenommen, und zwar bewegte sich die Expedition parallel mit der Westseite des Suai-Sees, an dessen schilumwachsenen Ufer vorwärts bis zum Suk-Suki-Flusse, der diesen See entwässert. Dem Lauf dieses Flusses folgend, erreichte die Karawane, immer durch prächtige Uferwälder marschierend, den Fluß Daka, der einen starken Natrongehalt hat und ein Ausflufs des Langano-Sees ist.

Ein wunderbares Bild bot der Langano-See, der nach drei weiteren Tagemarschen bei untergehender Sonne erreicht wurde. Vom See herüber ertönte das Schreien der in Scharen vorhandenen Nilpferde, welches durch das Heulen von Schakalen und Hyänen, die sich in der Nähe des Sees umhertreiben, unterbrochen wurde. Die Weiterreise nach dem Abase-See führte am zweiten Tage nach dem Südende dieses Gewässers. Der See liegt in einem tiefen Kessel und bildet bei der jetzt herrschenden Hochfluth in Wüchlichkeit zwei Seen, die durch einen schmalen, sandigen Kanal verbunden sind, nach

Es wurden hier umfangreiche kartographische Aufnahmen gemacht, wozu ein neunständiger Marsch längs der Ostseite des Sees nötig war. Dabei konnten auf vorhandenen Karten nicht nur bedeutende Zusätze gemacht, sondern auch zahlreiche Irrtümer berichtigt werden. In erster Linie wurde festgestellt, dafs in Wirklichkeit mehr Seen existieren, als auf der Karte von Böttger angegeben sind. Die Lage der zwischen dem Suai- und Abai- oder Abba-See auf der Karte von Hassenstein angeführten zwei Seen wurde als kartographisch falsch befunden und richtiggestellt. Nach unseren Aufnahmen besteht die Seenkette bis zum Abai bzw. Gandjule See aus fünf Seen. Der Gandjule-See hat zu dem Sagan-Flufs einen periodischen Ausflufs, der in großem Bogen den See umfließt, um sich dann in südöstlicher, später südwestlicher Richtung in den Stefanie-See zu ergießen. Alle diese Seen, deren Ursprung vulkanisch ist, sind wohl als die Reste eines einzigen Seebeckens anzusehen.

Wie streng, wenn man so sagen darf, die Fremdenpolizei in Abessinien gehandhabt wird, beweist der Umstand, dafs die Expedition am Südende des Abase-Sees von dem dort residierenden Schun an der Grenze festgehalten wurde, weil er erst von seinem Vorgesetzten, dem Dedjasmatsch, die Erlaubnis zum Betreten von dessen Gebiet einholen zu müssen glaubte. Die Wartezeit war glücklicherweise nicht verloren, denn die Gegend bot eine Schatzkammer für Sammelzwecke. Ich erlegte unter anderem eine 5 m lange Schlange, die in träger Ruhe im Begriff war, einen mitsamt dem Gehörn verschlungenen Riedbock zu verdauen. Auch am Abase-See gibt es verschiedene eisen- und schwefelhaltige Mineralquellen, deren Heilkraft bei den Eingeborenen in hohem Maße steht, und die deshalb von Kranken vielfach aufgesucht werden.

Ungewöhnlich rasch traf die Erlaubnis des Beherrschers von Djama-Djama zur Weiterreise ein.

Die fünf tägige Reise nach Abera, der Residenz des Dedjasmatsch Balscha, führte durch ein freundliches Gelände und durch Euphorbien-Wälder, die mit Juniperus und Brayera-Bäumen durchwachsen waren. Wie die Brayera, heter auch der Euphorbiaum Baum ein recht wichtiges Arzneimittel.

Der Dedjasmatsch bereitete uns einen geradezu glänzenden Empfang. Eine Abteilung Reiter in glänzender Gewandung, kam der Expedition weit vor Abera entgegen, um als Eskorte zu dienen. Alle Europäer der Karawane bewunderten die Geschicklichkeit der wild umhersturmenden Reiter, die nach orientalischer Sitte mit kurzen Bajonetten, von Lanzen, Leisten, Knäueln, einem Ulfen-Gilb-

des Dedjasmatsch bildeten mehrere Tausend Askaris Spalier, durch das wir nach dem Palast schritten, in dem uns der Herrscher in einem großen, aus Bambusrohr gebauten Saal empfing. Der Dedjasmatsch, nach Landessitte auf untergeschlagenen Beinen hockend, war umgeben von seinen Würdenträgern und Löwenjägern, die sich mit erbeuteten Mähnen geschmückt hatten.

Auf der Weiterreise litten alle an der niedrigen Temperatur, die in dieser Höhenlage von 2000 m herrschte. Aus dem Tieflande kommend, wo eine Hitze von 45° C. nichts Seltenes war, mußte ein Thermometerstand bis zu 6° C. sehr unangenehm empfunden werden. Auf fallend und von großer Widerstandsfähigkeit gegen jähen Temperaturwechsel zeugend, ist die Gleichmäßigkeit der Tracht der Einwohner in den verschiedenen Höhenlagen. Der Bewohner der höheren Regionen mit den erwähnten niederen Warmegraden begnügt sich mit denselben unzureichenden Kleidern, die für den Eingeborenen durch die fürchterliche Hitze geboten sind. Das einzige, was sich der Höhenbewohner leistet, ist eine Pelzmutze, welche die Frauen aus den Fellen der erbeuteten Tiere herstellen.

In einer Höhe von fast 3000 m fanden sich sehr schöne Bambuswälder und eine Bananenart vor, die den Bewohnern als Hauptnahrung dient. Diese Banane zeitigt keine Früchte. Die Blattscheiden werden getrocknet und gemahlen, und aus dem Mehl, das man gähren läßt, ein sauerschmeckender Kuchen gefertigt. In Abera kursiert neben Menelik und Maria-Theresien-Talern noch eine teilweise recht praktische Münze. Als Kleingeld werden hier pfannenartige Eisenbleche benutzt, die, wenn es nötig tut, auch zur Anfertigung von Hausgeräten und Waffen verwendet werden.

Von Abera unternahmen wir eine Durchforschung der Umgebung des Abai-Sees. Nach einem gefährlichen, steilen Abstieg von dem hochgelegenen Abera führte der Weg längs des Ostufers zu einer Landenge, die den Abai von dem Gandjule-See trennt. Die Landschaft ist entzückend. Über die Fluten des Sees hinweg treten im Westen die hohen Gebirgszüge von Gamu und Boroda in scharfen Konturen hervor. Die Landenge zwischen den beiden Seen wird von den Eingeborenen Sechar-Dildil, d. h. „Brücke Gottes“, genannt. Das Westufer des Gandjule ist dicht bewaldet, und eine Wildnis, in der noch zahlreiche Elefantenherden ungestört ihr Wesen treiben.

Ein wahres Paradies für den Jäger bot die Ebene des Sagan-Flusses. Vom Lager aus sah man große Herden von Grantgäueler Kuhantilopen, Zebra und Oryx, wenden. Im Waldes-tummeln sind Wasserböcke in großer Anzahl, und in den sumpfigen Niederungen

haust der Büffel. Gewissermaßen als Wächter schritt der Strauß gravitatisch einher. Ungestum bahnten sich des Nachts Nashörner durch den Urwald Bahn, alles, was ihnen ein Hindernis bereitet, niederstampfend oder brechend, um zur Tränke an den Fluß zu gelangen. Ich nutzte natürlich die Gelegenheit nach besten Kräften aus und erbeutete eine Menge seltener Exemplare von den verschiedensten Tiergattungen.

Den Tagen am Sagan-Flusse folgten leider auch trübe Zeiten voll Mühsal und Entbehrungen. Die Karawane wendete sich zunächst vom Fluße wieder zurück auf die Berge nach Burdji. Die Bewohner genießten eine gewisse Berühmtheit wegen ihres Geschickes im Weben. Das Hauptfabrikat, dicke Tücher, sind in der ganzen Gegend unter dem Namen „Burdjitücher“ bekannt. Die Giebel der Häuser sind hier meist mit den Schalen der Straußeneier verziert.

Hier fanden wir auch das Grab des Prinzen Ruspoli wieder auf, der im Jahre 1805 in der Nähe von Burdji seinen Tod auf der Elefantenjagd fand und hier von seinen Begleitern begraben wurde. Nach langem Fragen und Forschen gelang es, die Grabstätte südwestlich des Ortes aufzufinden. Sie war gänzlich von dichtem Dornengestrüpp überwuchert, das darauf gepflanzte Kreuz vermodert. Das Grab wurde freigelegt, gesäubert und ein neues Kreuz daraufgesetzt. Es war für uns ein ergreifendes Gefühl, Tausende von Meilen von der Heimat entfernt das Grab eines Mannes zu schmücken, der hier einsam in fremder Erde ruht.

Die Fortsetzung der Reise wurde jetzt von Tag zu Tag erschwert, da die Maultiere durch den Stich der giftigen Tse-Tse-Fliege in kurzer Zeit bis auf wenige fielen. Wollte man das wertvolle Gepäck nicht im Stich lassen, so konnten nur ganz kleine Tagemärsche gemacht werden. In dieser Not kam der Dedjasmatsch Bakača der Expedition in freundlichster Weise zu Hilfe, indem er Hunderte von Gepäckträgern für den Transport stellte. Gleichzeitig wies er die ihm untergebenen Schuttmittel zu fördern. Leider waren die Afs, wie man diese Träger nennt, faul und aufsässig. Wenn es den Gesellen nicht mehr passte, warfen sie einfach ihre Last ins Gebüsch und gingen davon, es den Zurückbleibenden überlassend, das weggeworfene Gepäck in stundenlangem Bemühen wieder aufzusuchen. Der Weg bis nach Ginii führte fortgesetzt durch sehr gebirgtes Terrain, das seinen Höhepunkt im Gebiet des Dedjasmatsch Lullagid erreichte. Es galt oft Gebirgszüge von 3000 m und mehr zu überschreiten. Ein Glück für die Expedition war es, daß Lullagid in gleich freundlicher Weise wie sein

Freund Balseha durch reichliche Gestellung von Gallatragern das Weiterkommen erleichterte, sodafs endlich nach vierwöchentlichem an Entbehungen und Anstrengungen reichen Marsch, Giniir, die Hauptstadt des bereits erwähnten Dedjasmatsch Waldegabriell, erreicht wurde. Hier vereinigte sich meine Karawane wieder mit der meines Präparators Hilgert, der von Adis-Abeba hierher über Harai gereist war, um eine neue Kamellarawane zusammenzustellen, und bei dieser Gelegenheit den Weg Harai—Gara-Mulata—Gorgora—Darohi-Übergang nordöstlich Giniir aufgenommen hatte.

Es war eine stattliche Macht, mit der am 17. März der Ausmarsch nach dem Süden angetreten wurde. Im Zuge befanden sich: 120 Somalis, 60 Abessinier, 130 Kamele, 95 Maultiere, 25 Esel, 11 Pferde und 60 Ochsen. 180 von der Mannschaft waren mit Hinterladen bewaffnet. Zunächst wurde die Heimat der Gurras durchzogen. Es ist das ein Mischstamm von Galla und Somali, der beide Sprachen spricht. Am 19. März wurde der Weg durchquert, in diesem Falle jedoch nicht durch Schwimmen, sondern durch Überschreiten einer Brücke, welche die Natur gebildet hat. Der Strom hat sich hier durch die weitverzweigten Felsgrotten einen Durchbruch verschafft. Durch die sogenannten Wundlawm-Höhlen, die domartig gewölbt einen wunderbaren Anblick geben, führt der Weg von einem Ufer zum anderen. An einer Biegung des Flusses Mane, dessen Lauf die Karawane folgte, erschien ein Haufen abessinischer Reiter, angeblich im Auftrage eines Unterchefs des Lullagid mit dem kategorischen Hindernis: „Wenn Du mit Deiner Karawane weiter vorrückst, erwarten Dich 1000 Gewehre.“ Das Reisen wird einem wahrlich in Abessinien nicht leicht gemacht, trotz der besten Schreiben des Königs der Könige. Der Wink war nicht mitzuverstehen, und es blieb nichts übrig, als sich in Geduld zu fassen. Es wurde deshalb den Abgesandten der Brief des Negus vorgezeigt, der das ungehinderte Durchgehen seiner Lande gestattete. Nach neun Tagen kehrte Dr. Ellenbeck, der zum Dedjasmatsch abgesandt war, mit der erlösenden Botschaft zurück, dafs dem weiteren Vorrücken der Karawane keine Hindernisse in den Weg gelegt hätten.

Aus Vorsicht waren für etwa vorkommende Märsche durch wasserarme Gegenden während des Aufenthaltes von den Gurra die erforderliche Anzahl Transportwasserbehälter erworben worden. Die aus Holz hergestellten rundlichen Gefäfsse haben später den Karawane unschätzbare Dienste geleistet. Bei einer erdrückenden Hitze, welche die Märsche furchtbar anstrengend machte, gelangte man endlich zu dem grössten Flusse Nordost-Athiopia, dem Ganale, der später Djuba genannt wird.

Der 80 m breite Fluß mußte überschritten werden. Das Thermometer zeigte in dieser Zeit schon um 8 Uhr des Morgens 47° C. Die größte Gefahr bei einem solchen Flußübergang sind hier die Scharen von Krokodilen, die den Fluß beleben und beutegierig jedes lebende Wesen, das sich in das Wasser wagt, zu verschlingen suchen. Selbst vom Ufer suchen diese gefrässigen Tiere ihre Opfer zu erfassen und ins Wasser zu ziehen. So ereignete es sich, dafs ein Somali, der sich beim Wasserschöpfen dem Fluß zu sehr näherte, von den Augen seiner Kameraden von einem riesigen Krokodil gepackt und unter Wasser gezogen wurde.

Der einzige Schutz, den man bei Flußübergängen gegen die Angriffe der Krokodile hat, besteht darin, dafs man oberhalb und unterhalb der Übergangsstelle das Wasser mit langen Stangen bearbeitet und fortwährend Salven abfeuert. Absolut sicher ist indessen auch das Mittel nicht, und es hat sich schon oft ereignet, dafs die Karawanentiere den hungrigen Amphibien zum Opfer gefallen sind. Die Karawane, die, wie erwähnt, schon nach der Neuformation in Giniir einen gewaltigen Trofs bildete, hatte unterwegs noch aufgenommen, da wir ja im Hinblick auf die noch zu durchziehenden unbekanntem Gegenden einen großen Vorrat von Tauschmitteln mit uns führen mußten.

Es ist daher wohl begreiflich, dafs der Übergang über den mächtigen Ganale-Fluß fünf Tage die volle Tätigkeit eines jeden einzelnen in Anspruch nahm. Beispielsweise mußte jedes Kamel für sich an Tauen zum anderen Ufer geleitet werden. Die Reisen, die das einzige kleine Boot, das die Karawane mit sich führte, machte, um das Gepäck und die erwähnten Tauschmittel überzusetzen, sind kaum zu zählen. Und doch wurde die schwierige Arbeit ohne Unfall vollbracht, sodafs die Karawane nach einiger Rast den Weg durch die schönen Waldungen, die das Flußufer umsäumen, mit frischen Kräften fortsetzen konnte. Das Flußufer ist nur sehr spärlich von einer armen Bevölkerung, „Wata“, bewohnt. Durch Abschneiden des Palmenkopfes gewinnen die Wata den Saft, aus dem sie einen ganz trinkbaren Palmenwein bereiten. Nach Überschreitung des Dana, der in der Nähe von Lugh in den Ganale mündet, erreichte die Expedition am 28. April die Donaldson Smith-Route nach dem Rudolf-See. Auf dieser Straße gelangte die Karawane durch das Land der Garre-Liwin. Der König, Abu-Schamba, kam uns in freundlichster Weise entgegen. Er konnte von dem Könige 10 Ochsen und 20 Kamele erworben werden. Das von Giniir mitgenommene Schlachtvieh war schon ziemlich auf die Neige gegangen.